



Diakone sind neben ihrer Assistenz in der Eucharistiefeier liturgisch vor allem in der Spendung der Taufe und bei der Feier von Hochzeiten und für Wort- und Segensgottesdienste sehr gefragt.

Foto: Hanna Szechenyi

Ein Experiment mit viel Potenzial

Die Wiederbelebung des Diakonats durch das Konzil war zweifellos ein Wagnis, das sich aber rückblickend als ein großer Gewinn herausgestellt hat.

Als vor 50 Jahren in Tirol die ersten Ständigen Diakone geweiht wurden, war man auch hierzulande nicht wenig erstaunt: Da standen auf einmal Männer, die verheiratet waren, deren Frauen und Familien man in der Pfarre kannte, gemeinsam mit dem Priester am Altar. Sie predigten und taufte, hielten Trauungen und Begräbnisse und übernahmen vor allem auch Aufgaben im caritativen Bereich.

Aus der Sorge um die Benachteiligten und Armen war dieses Amt schon in der Urgemeinde von Jerusalem durch die Handauflegung der Apostel übertragen worden. Diakone werden auch in anderen Schriften des Neuen Testaments mehrmals erwähnt. Sie haben dann in den ersten fünf Jahrhunderten des Christentums eine wesentliche Rolle im Leben der Kirche gespielt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist davon auszugehen, dass es mancherorts auch eine Art von Diakonats für Frauen gegeben hat. Nach dem fünften Jahrhundert verschwinden die Diakone jedoch von der Bildfläche der Kirchengeschichte.

Bis zum Zweiten Vatikanum hat dieses Amt dann nur als eine Vorstufe zur Priesterweihe weiter existiert.

Stärkere Präsenz

Was aber hat das letzte Konzil zur durchaus umstrittenen Wiedereinführung des Diakonats veranlasst? Es waren vor allem Bischöfe aus Lateinamerika, die schon damals angesichts des Priestermangels auf andere Formen des kirchlichen Amtes drängten. Sie dachten daran, pastoral erfahrene, verheiratete Katechisten zuerst zu Diakonen (und später vielleicht auch zu Priestern) zu weihen. Auch in Europa sprachen sich manche Bischöfe mit einem Blick für die neuen Herausforderungen in der Seelsorge dafür aus. Einige Konzilsväter aus Frankreich und dem deutschen Sprachraum erwarteten sich zudem von einem Diakonats in erneuerter Gestalt eine stärkere diakonische Präsenz der Kirche an

den sozialen Brennpunkten der Gesellschaft. Das Konzil hat diese Zeichen der Zeit erkannt und ist mit der Wiederbelebung des Diakonats ein Wagnis eingegangen, das sich zweifellos gelohnt hat. Heute gibt es allein in Europa an die 15.000 Diakone und ihre Zahl ist im Steigen, während die der Priester seit Jahren im Sinken ist. Nachdem die Österreichische Bischofskonferenz bereits kurz nach dem Konzil (1966) die Einführung des Ständigen Diakonats beschlossen hatte, konnte dieses alte kirchliche Amt durch bereits in der Kirche engagierte und wagemutige Männer schrittweise eine neue und zukunftsweisende Gestalt gewinnen. Kardinal Christoph Schönborn bezeichnet den Diakonats in einem Grußwort zum 50-Jahr-Jubiläum mit Recht als hoffnungsvollen Bereich der Kirche.

Aber welche Hoffnungen weckt dieses Amt in unserer Kirche, die gegenwärtig offensichtlich wenig Mut zum Wagnis und zu neuen

Wegen zeigt? Wenn Diakone ihre Stola schräg über ihrem liturgischen Gewand tragen, dann sind sie damit keineswegs „schräge Typen“, pastorale Nothelfer und zweitklassige Amtsträger, die nichts vom Leben verstehen. Im Gegenteil: Sie stehen als Berufstätige, Ehemänner und Väter mitten im Leben. Ihr Einsatz „an der Peripherie“ bei den Armen jeder Art gehört neben der Verkündigung des Evangeliums und der Feier der Sakramente zum „Kerngeschäft“ der Kirche.

Am Puls der Zeit

Die Diakone fühlen, vielleicht stärker als manche andere Amtsträger, den Puls der Zeit. In einem „Manifest“ wandten sich die im Oktober letzten Jahres in Wiener Neustadt versammelten Diakone gemeinsam mit ihren Ehefrauen an die Bischofskonferenz. Sie verweisen auf die Lebensform ihres Amtes, in dem sich das Sakrament der Ehe und das Sakrament der Weihe nicht widersprechen, sondern sich gegenseitig ergänzen und bereichern. Auf der Grundlage dieser Lebenserfahrung wünschen sich die Diakone und ihre Frauen auch in der Kirche von heute den „Mut zum Experiment“ und – angesichts der überall spürbaren pastoralen Notsituation und der großen sozialen Herausforderungen – eine „Veränderung der Zulassungsbedingungen zu den Ämtern der Kirche“, die in Zukunft auch für

verheiratete Männer und Frauen offen stehen sollen.

„Wer wagt, gewinnt.“ – Die Wiederbelebung des Diakonats durch das Konzil war zweifellos ein Wagnis, das sich aber rückblickend als ein großer Gewinn herausgestellt hat. In der Diözese Innsbruck, in der weitsichtige Bischöfe und einige Priester trotz mancher Widerstände bei der Einführung dieses Amtes und in der Ausbildung der Kandidaten Mut und Kreativität bewiesen haben, sind die über 60 Diakone heute nicht mehr wegzudenken. Neben ihrer Assistenz in der Eucharistiefeier sind sie vor allem in

THEMA DIESER
AUSGABE:

50 JAHRE DIAKONAT



Foto: Diözese Innsbruck

Franz Weber
ist Pastoraltheologe und Bischöflich Beauftragter für die Ständigen Diakone in der Diözese Innsbruck.

der Spendung der Taufe und bei der Feier von Hochzeiten und für Wort- und Segensgottesdienste sehr gefragt. Als Kuratoren leiten sie Pfarren und sind vor allem auch in der Kranken- und Altersseelsorge, in Schulen und in zahlreichen sozialen Einrichtungen tätig. Sie sind ein Segen für viele unserer Pfarren und für die Menschen, denen sie „zu Diensten“ sind.

Franz Weber
moment@dibk.at

Der Weg zum Diakonat

Diakon Karl Eller gibt Einblick in die Aufgaben des Ständigen Diakonats und den Ausbildungsweg.

Im Leben und Glauben bewährte Männer zwischen 35 und 60 Jahren, mit Herz und Engagement für Menschen am Rande unserer Gesellschaft, werden mit Zustimmung ihrer Frau zu Ständigen Diakonen ausgebildet. Seit 28 Jahren sind die Frauen und kleinen Kinder in die Ausbildung eingeladen und prägen die Ausbildung und den Ständigen Diakonat als Familie wesentlich mit. Es ist ein großer Wunsch von vielen, dass auch Frauen zur Ausbildung und Weihe als Diakoninnen zugelassen werden, weil das sozialdiakonische Gesicht der Kirche überwiegend von Frauen gestaltet und getragen wird. Leider ist das Weiheamt für Frauen derzeit noch nicht zugänglich.

Persönlichkeitsbildung

Nachdem Interessenten ihre theologische Grundausbildung (theologischer Fernkurs, KPH oder Uni) abgeschlossen haben, werden sie mit Zustimmung der Pfarre und der Diakonatskommission in die nähere Ausbildung aufgenommen, die berufsbegleitend absolviert wird. Interessenten kommen aus allen möglichen Zivilberufen. An monatlichen Ausbildungswochenenden kommen die Teilnehmer mit Familien über drei bis vier Jahre zu Seminaren in Bildungshäusern zusammen. Dabei geht es nicht nur um Wissensvermittlung, sondern auch um die Persönlichkeitsbildung, um die Gemeinschaft, das eigene Glaubensprofil und die Spiritualität, um die Schwerpunktthemen Diakonie, Verkündigung und Liturgie. Diese Schwerpunktthemen werden in interessanten Seminaren, durch eine Vielzahl von Referenten und beim Kennenlernen von verschiedenen sozialen und pastoralen Arbeitsfeldern vertieft. Bei der Diakonie geht es um das Kennenlernen von sozialen Einrichtungen und Initiativen

und um die eigene Vertiefung und Vernetzung in solchen Bereichen wie z. B. Krankenbesuche; Altenbetreuung; Mithilfe in der Flüchtlings- oder Migrationshilfe; Besuchsdienste und Unterstützung bei psychischen Problemen; Mitarbeit in Sozialkreisen, Vinzenzgemeinschaften, Essensausgabestellen, Sozialmärkten; Unterstützung von bedürftigen Familien, Arbeitslosen, Obdachlosen, Suchtkranken, Ausgegrenzten, Menschen mit Behinderung und deren Familien. In der Verkündigung geht es um die Vielfalt der Verkündigungsmöglichkeiten bei Gottesdiensten, Bibelrunden, Weggemeinschaften, Seelsorgesgesprächen, liturgischen Gesängen, Predigt. In der Liturgie wird die Vorbereitung, Gestaltung und Spendung der Sakramente sowie die Diakonenweihe vorbereitet. Gemeinsame Gebetszeiten, Erfahrungsaustausch in der Gruppe und Einzelgespräche, das Einbringen der eigenen Erfahrungen in die Ausbildung sind Bausteine auf dem Weg zur Diakonenweihe.

Ehrenamtlich tätig

Die meisten Ständigen Diakone sind ehrenamtlich in allen Grundvollzügen der Kirche tätig. Spirituell geerdet, engagieren sie sich in sozialen Bereichen, dienen der Verkündigung, spenden Taufen, assistieren Hochzeiten, feiern Wortgottesdienste und Begräbnisse und sind in der Familie und in der Pfarre gut verwurzelt. Dazu dient die Diakonenausbildung, aber auch eine ständige Bereitschaft für spirituelle, pastorale, persönliche und theologische Weiterbildung. Derzeit sind neun Kandidaten aus ganz Tirol und deren Familien (mit coronabedingten Unterbrechungen und Einschränkungen) im ersten Ausbildungsjahr. Wahrscheinlich wird 2023 die Diakonenweihe stattfinden und danach wieder ein Ausbildungskurs beginnen. Interessenten können sich jederzeit bei Karl Eller, Ausbildungsbegleiter für Ständige Diakone, melden.

Karl Eller
karl.eller@dibk.at



Foto: Rosenkranz

Karl Eller
ist Diakon und Ausbildungsleiter für den Ständigen Diakonat in der Diözese Innsbruck.



Helmuth Zipperle ist Ständiger Diakon im Seelsorgeraum Stubai.
Foto: Zipperle

50 Jahre Diakonat: Amt mit Zukunft

Diakone sind pastorale Ansprechpartner, die Menschen zuhören, sie ernst nehmen, Unterstützung anbieten, mit ihnen das Leben feiern in ganz besonderen Lebenssituationen, für sie und mit ihnen beten.

Früher war der Diakon Bindeglied zwischen Volk und Bischof. Er informierte den Oberhirten über die Vorgänge vor Ort und war in der Gemeindeleitung tätig. Eine Schrift aus dem 2. Jahrhundert bezeugt den Diakon als Verwalter, Katecheten und Zuständigen für die „Armenfürsorge“. Die Diakone sollen „Ohr, Mund, Herz und Seele des Bischofs“ sein. Ab dem 5. Jahrhundert verkümmerte der Diakonat und war ab dem 9. Jahrhundert nur mehr Durchgangsstufe hin zur Priesterweihe. Mit dem Zweiten Vatikanum (1962–65) wurde das Amt des Diakons neu belebt. Es sollte für verheiratete Männer geöffnet und weiter entwickelt werden. „Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen sie (die Diakone) dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit...“ (Lumen gentium 29)

1970 erste Weihe in Tirol

Die Österreichische Bischofskonferenz beschloss im Herbst 1966 die Einführung des Ständigen Diakonats. Papst Paul VI. veröffentlichte 1967 konkrete Rahmenbedingungen und am 1. Mai 1970 beschloss die Diözese Innsbruck den Ständigen Diako-

nat für verheiratete Männer einzuführen. Msgr. Hermann Nagele, als erster „Bischöflich Beauftragter“, ging in die Pfarrgemeinden, informierte, machte „Werbung“. Am 21. Dezember 1970 wurde der Volksschuldirektor von Innsbruck-Saggen, Heinrich Schnitzer, zum ersten Ständigen Diakon geweiht. Schnitzer war verheiratet, hatte Familie. Weitere Diakonenweihen folgten in den nächsten Jahren.

Einbindung der Frauen

Zu Beginn der 1990er-Jahre wurde die Ausbildung neu durchdacht; in immer mehr Diözesen führte man – zum Theologiestudium – einen dreijährigen pastoralen Ausbildungslehrgang mit den Schwerpunkten Diakonie, Liturgie, Verkündigung ein. So auch in der Diözese Innsbruck. In einem ersten Diözesanstatut wurden die Aufgaben der Diakonatskommission genau beschrieben. Sie war zuständig für den Ständigen Diakonat, gemeinsam mit

der Diözesanleitung. Es brauchte einige Zeit, bis man die Rolle der Ehefrau und der Familie stärker in den Fokus rückte. Gespräche und Diskussionen folgten. Innsbruck war die erste Diözese, in der eine Ehefrau mit Stimmrecht in die Diakonatskommission gewählt wurde. Bewährt hat sich auch die Kinderbetreuung in den Ausbildungseinheiten, sodass die Ehefrauen teilnehmen und mitwirken konnten.

Die meisten Diakone sind verheiratet, haben Kinder, Enkelkinder, arbeiten in einem Zivilberuf und sind ehrenamtlich in Pfarren, Seelsorgeräumen etc. tätig. Sie sind kein Pfarrersersatz (obwohl sie oft als Pfarrer gesehen werden), sie bringen Zuwendung, Nähe, vor allem eine menschliche Kirche in Lebensbereiche, in denen „Kirche“ schon lange kein Thema mehr ist.

Helmuth Zipperle
ist Ständiger Diakon im
Seelsorgeraum Stubai.
helmuth.zipperle@gmx.at

ZAHLEN UND FAKTEN

* **In Österreich** wirken derzeit etwa 800 Ständige Diakone, 65 davon in der Diözese Innsbruck.

* **Erste Weihe** zum Ständigen Diakon: 21. Dezember 1970 (Volksschuldirektor Heinrich Schnitzer).

* **92 Ständige Diakone** wurden im Laufe der 50 Jahre in der Diözese Innsbruck geweiht, viele sind bereits verstorben, einige sind ohne Amt oder arbeiten in einer anderen Diözese.

* **47 Ständige Diakone** haben einen Zivilberuf bzw. sind in Pension (z.B. Lehrer/Religionlehrer, Beamter,

Bibliothekar, Altenpfleger, Jurist, Bankbeamter, Schulfachlehrer, Bauingenieur, Unternehmer, ÖBB-Bediensteter, Universitätsprofessor, Unteroffizier, Sanitäter, Steuerberater etc.) und arbeiten ehrenamtlich in einer Pfarre bzw. in einem Seelsorgeraum.

* **17 Ständige Diakone** sind kirchlich angestellt (z.B. als Pastoralassistent/Pfarrkurator).

* **Drei Diakone** leben zölibatär.

* **Neun Bewerber** befinden sich derzeit in Ausbildung zum Ständigen Diakon.

Moment

23. Oktober 2020 – Sonderbeilage

Gründungs- und Herausgeber: Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993;
Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG;
Medieninhaber (Verleger):
Schlüsselverlag J. S. Moser GmbH; Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
Redaktionelle Koordination: Fiona Zöhner, Christa Hofer.
Redaktion: Walter Hölbling, Christa Hofer, Isabella Oberortner, Daniela Pfennig,
Franz Weber, Helmut Zipperle, Fiona Zöhner.

Diözese Innsbruck, Abteilung ÖA: Fiona Zöhner.

Anschrift für alle: Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck, Postfach 578,
Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577. moment@dibk.at

Ständige Diakone als Begleiter in allen Lebenssituationen

Zuwendung und Beziehung

Vor ein paar Monaten ist Martin, ein Freund, gestorben; er war blind. Doch Martin, ein neugieriger und offener Mensch, beeindruckte viele durch seine positive Lebenseinstellung. Er reiste gern und ließ sich Sehenswürdigkeiten von anderen genau beschreiben. Manche sagten, durch Martin hätten sie Land und Leute erst richtig kennengelernt. Irgendwie lehrte Martin den Sehenden das Sehen.

In einer Heilungsgeschichte begegnet Jesus einem blinden Mann. Er macht einen Teig aus Erde, streicht ihn dem Blinden



auf die Augen und heilt ihn. Ein tief menschliches Zeichen von Nähe, Zuwendung, Berührung, Beziehung. Seelsorge bei Menschen mit Behinderung möchte genau das Leben und umsetzen, möchte beitragen, dass diese sich in der Pfarre willkommen und angenommen fühlen; will sich mit den Lebenssituationen der Betroffenen und Eltern vertraut machen durch Zeitschenken, Besuche und auch konkrete Hilfe. Und es geht auch darum, von Menschen mit Behinderung zu lernen: Geduld haben, warten können, aushalten, sagen können: „Es ist, was es ist.“

Helmut Zipperle
unbehindert.glauben@dibk.at
www.dibk.at/mmb

Ein soziales Netz der Hilfe aufbauen

Peter Thaler ist seit 25 Jahren Ständiger Diakon in der Pfarre Landeck, hauptberuflich war er als Steuerberater tätig, feierte gerade goldene Hochzeit und hat drei Kinder und sechs Enkelkinder. Die Entscheidung, Diakon zu werden, fiel recht spontan: Er machte



eine Reise nach Sinai und als damals eine Frau erzählte, dass ihr Mann Diakon sei, bemerkte Peter Thaler, dass er das auch will. Er war als Diakon 15 Jahre lang in der Notfallseelsorge und Krisenintervention (KIT) tätig. Er fuhr oft mit der Rettung zu Unfällen oder Suiziden und kümmerte sich um die Hinterbliebenen, versuchte, ein soziales Netzwerk aufzubauen und Hilfe zu leisten.

Er wurde auch gerufen, um mit der Polizei mitzufahren, um traurige Nachrichten zu überbringen. „Das KIT wird meistens gerufen, wenn es Tote gibt“, erzählt er. Oft war es nach solchen Einsätzen am nächsten Tag schwierig, zur Tagesordnung überzugehen und zu arbeiten, aber seine Frau war immer eine Stütze, mit ihr konnte er sich austauschen und das Erlebte verarbeiten.

Lebendig feiern, Trauernde begleiten

Schon als Jugendlicher war ich in der Kirche beheimatet. Seit 1988 bin ich Diakon. Meine Aufgaben reichten vom Pfarrkurator bis zum Notfallseelsorger, vom Feuerwehrkurator bis zum Gesprächsbegleiter für Wiederverheiratete-Geschiedene. Die Begleitung von Trauernden ist mir



ein besonderes Anliegen. Für eine lebendige Feier der Gottesdienste durfte ich auch in verschiedenen Pfarren Kinder- und Jugendchöre initiieren. Als Diakon in der Pfarrseelsorge habe ich versucht, die an den Rand Gedrängten wieder in die Mitte zu holen. Als Diakon durfte ich mehr als 3000 Kindern das Sakrament der Taufe spenden. Vielen Brautpaaren durfte ich die Hände auflegen und ihr Ja segnen. In vielen

pastoralen Gesprächen erfahre ich wertvolle Begegnungen mit den Menschen. Derzeit darf ich als verantwortlicher Seelsorger in Imsterberg wirken und erfahre dort eine sehr große Akzeptanz des Diakonats. Diakon in der Pfarre heißt auch, mit Problemen und Spannungen gut umgehen zu können. Letztlich aber überwiegt die Freude an diesem Dienst.

Johannes Schwemberger

Ansprechpartner in der Schule und bei der Feuerwehr

Michael Brugger ist mit großer Leidenschaft als Diakon tätig und das in vielen Bereichen. Neben seinen Aufgaben als Kurator im Seelsorgeaum Stubai arbeitet er auch als Religionslehrer an der Tiroler Fachberufsschule für Handel und Büro in Innsbruck und ist ehrenamtlich als Bezirksfeuerwehrkurator in Innsbruck-Land tätig. Den Schritt, sich zum Diakon weihen zu lassen, bereut er nicht, denn dadurch hat er



persönlich eine noch engere spirituelle Bindung erfahren. „Ich möchte ein lebendiges Zeugnis meines Glaubens ablegen. Gleichzeitig sehe ich mich als Drehscheibe und Netzwerker für den Glauben. In der Schule bin ich in dieser Hinsicht am meisten gefordert, aber das macht auch Spaß“, erzählt er mit einem verschmitzten Lächeln. Nicht nur seine Schülerinnen und Schüler stellen ihm kritische Fragen, auch das Lehrpersonal ist an seiner Meinung und den Werten, für die er steht, interessiert.

Bereit, für den Menschen da zu sein

Thomas Witsch wollte eigentlich Priester werden. Er studierte Theologie und war schon vier Jahre im Priesterseminar, als er merkte, speziell wenn er junge Familien mit Kinderwagen sah, dass dies doch nicht der richtige Weg für ihn war. Er sagt, es sei



keine leichte Entscheidung, aber die richtige gewesen. Als Pastoralassistent ist er seit elf Jahren im Seelsorgeaum Zwischenort im Außerfern tätig. Außerdem ist er seit neun Jahren glücklich verheiratet und Vater. Der Wunsch, Diakon zu werden, hat ihn immer begleitet, den letzten Impuls für das Diakonats gab seine Frau: Sie unterstützte ihn nicht nur, sondern ermutigte

ihn, diesen Schritt zu machen. Als Diakon hält er Eheseminare, macht die Erstkommunionvorbereitung und begleitet junge Familien. Bei den Sakramenten der Eheschließung und der Taufe wechselt er sich mit dem Pfarrer ab, die Krankenkommunion spendet er regelmäßig. Für Thomas Witsch ist das Diakonats die Bereitschaft, den Menschen zur Verfügung zu stehen.

Eine familiäre Glaubensgeschichte

Vater und Sohn als Kleriker im Dienst der Kirche: Bei Edgar und Erwin Bachinger wurde die Berufung weitergegeben und beide haben sich entschieden, neben ihren zivilen Berufen und Familien als Ständige Diakone zu wirken.

Edgar Bachinger – der Vater – gehörte zur ersten Generation der Diakone in Österreich. Erwin Bachinger – der Sohn – erinnert sich, dass in den Anfängen der Wiederherstellung des Diakonats die Einsatzgebiete der Diakone den meisten nicht ganz klar waren. Die Aufgaben beschränkten sich größtenteils auf die Liturgie. Erwin Bachinger erinnert sich, dass er eine religiös geprägte Kindheit genoss und er so den

Glauben von klein auf schätzen lernte.

Die Leere füllen

Erwin Bachinger ist verheiratet, Vater von zwei Kindern und war früher Zöllner. Er sagt: „Ich funktionierte einfach nur. Ich kam spät von der Arbeit nach Hause und versuchte dann noch ein Fa-

milienleben zu führen.“ Er stellte sich die berühmten Fragen: „War es das? Wer bin ich? Wo will ich hin?“ Er spürte eine innere Leere und wusste, dass er radikal etwas verändern musste. Er begann ein Psychologie-Studium, machte seinen Abschluss und fand sich langsam selbst. Gleichzeitig sprach ihn jemand aus der Pfarre immer wieder darauf an, ob er

nicht Lektor sein wolle. Doch Erwin Bachinger wehrte dies mehrmals ab – bis 2001, da sagte er zu. Ab diesem Zeitpunkt wuchs er in die Rolle hinein, er wurde Mitglied im Pfarrgemeinderat, dann im Liturgiekreis, bis ihm der Pfarrer vorschlug, Diakon zu werden. So trat Erwin Bachinger vor sieben Jahren in die Fußstapfen seines Vaters Edgar.

Beste Entscheidung

Erwin Bachinger erzählt, er sei zwar in das Diakonats hineingestolpert, aber es sei die beste Entscheidung seines Lebens gewesen. Er will die Kirche in die Haushalte bringen, den Menschen nahe sein, ihnen helfend zur Seite stehen, darin sieht er seine Hauptaufgabe. Er tauft, beerdigt und will zeigen: Kirche hat viele Gesichter. Erwin Bachinger sagt, ein großer Unterschied in seinem heutigen Diakon-Dasein im Vergleich zu den Anfängen seines Vaters sei das Verständ-

nis der Leute. Heutzutage erlebt er viel mehr Akzeptanz. Da er selbst verheiratet ist, wird er bei Ehegesprächen oft authentischer wahrgenommen. Bei den Eheseminaren erzählt er von seinem Eheleben, bei Taufgesprächen von Erlebnissen mit seinen Kindern. Er erklärt: „Ich sage den Leuten, dass es uns genauso wie ihnen geht, der Unterschied ist nur, dass ich Gott eine besondere Zusage gemacht habe.“ Natürlich verlangt die Anforderung, Familie, Beruf und lebenslanges Engagement in der Kirche zu vereinen und in ein Gleichgewicht zu bringen, Fingerspitzengefühl. Und das gelang ganz offensichtlich, denn Erwin Bachinger übergibt bald die Obmannschaft der Vinzenzgemeinschaft an seine Tochter. Somit wird eine karitativ geprägte Arbeit an die nächste Generation Bachinger weitergegeben.

Isabella Oberortner
isabella.oberortner@gmail.com



Erwin Bachinger (vorne links) ist seit sieben Jahren Diakon und will den Menschen zeigen, dass Kirche viele Gesichter hat.

Foto: Bachinger

Als Ehefrau an der Seite eines Diakons Kirche lebendig werden lassen

Andrea Schild ist mit einem Diakon verheiratet. Sie spricht über die Höhen und Tiefen dieser Beziehung, über Bereicherung und Grenzen sowie die Vereinbarkeit mit der Familie.

Wie war es für Sie, als Ihnen Ihr Mann mitgeteilt hat, dass er Diakon werden möchte?

Andrea Schild: Diese Entscheidung war für mich überraschend. Aber ich habe sie von Anfang an mitgetragen, weil wir beide schon immer sehr in der Pfarre engagiert waren. Auch die Kinder wuchsen als Ministranten oder beim Kinderchor in die Pfarre hinein.

Wie haben Sie die Ausbildung erlebt?

Andrea Schild: Das war eine schöne und bereichernde Zeit für unsere Ehe und unsere Familie. Die Diözese Innsbruck ermöglicht es, dass auch die Frauen und Kinder regelmäßig bei der Ausbildung dabei sein können. Dadurch hatten wir jeden Monat ein gemeinsames Wochenende und die Kinder nicht das Gefühl, dass ihnen der Papa weggenommen wird. Im Gegenteil: Für sie war es toll, andere Kinder zu treffen. Sie sind auch hier automatisch hineingewachsen.

Was hat sich mit der Weihe verändert?

Andrea Schild: Ab diesem Zeitpunkt stand mein Mann im Rampenlicht und die Familie im Hintergrund. Zuvor saßen wir immer gemeinsam in der Kirchenbank.

„Der gemeinsame Weg des Diakonats ist herausfordernd, aber auch sehr bereichernd.“

Andrea Schild

Plötzlich stand mein Mann am Altar und ich saß alleine in der Bank. Während des Corona-Lockdowns ließen wir bewusst diese alte Zeit wieder aufleben: Wir feierten zu Hause Gottesdienst und genossen diese gemeinsame Zeit sehr. Sonst ist das unmöglich.

Wie wirkt sich das Diakonats auf Ihre Familie aus?

Andrea Schild: Die gemeinsame Zeit wird rarer. Das hat unsere Ehe und unsere Familie entsprechend belastet. Wir hat-



Andrea Schild mit ihrem Mann und den vier Kindern.

Foto: Michael Pichler

ten trotz aller Begeisterung in den Anfangsjahren einige Probleme, weil wir so überlastet waren. Wochenenden, Festtage sowie Urlaubszeiten sind oft mit kirchlichen „Einsätzen“ gefüllt und können nicht oder nur sehr eingeschränkt mit der Familie verbracht und gefeiert werden. Spontan angefragte Dienste (z. B. Beerdigungen) bringen Planungen immer wieder durcheinander. Auch das Gefühl, ein Diakon müsste stets zur Verfügung stehen, fordert manchmal seinen Tribut. Schön ist, dass sich mit unseren Kindern immer wieder spannende kritische Gespräche über Glaube, Kirche, Gott und die Welt ergeben und christliche Werte wie Nächstenliebe für sie selbstverständlich sind.

Wie erleben Sie die Rolle der Frauen bei anderen Diakonen?

Andrea Schild: Das ist sehr unterschiedlich: Manche Frauen tragen das Diakonats voll mit – im Sinne von „Wir sind Diakon“ – und bringen sich möglichst viel ein und andere wiederum nehmen sich komplett heraus. Die Bandbreite ist groß.

Gab es einen Punkt, an dem Sie

mit der Entscheidung gehadert haben?

Andrea Schild: Kurz vor der Weihe kamen Bedenken auf, ob wir dieser Aufgabe wirklich gewachsen sind und das Weiheversprechen meines Mannes einhalten können: „Was du liest, ergreife im Glauben; was du glaubst, das verkünde, und was du verkündest, erfülle im Leben!“ Wir beide nehmen diese Aufgabe sehr ernst und wollen das Leben, was mein Mann in seinem Dienst verkündet. Diese Vorbildwirkung war und ist die größte Herausforderung für uns als Paar und die ganze Familie. Es ist ein Wagnis, vergleichbar mit dem Eheversprechen: Letztendlich weiß niemand ganz genau, worauf er sich einlässt. Wie beim Eheversprechen gehören auch bei der Diakonweihe zwei Menschen dazu und beide müssen ihre Zustimmung geben. Ohne meine Einwilligung und meine Unterschrift könnte mein Mann gar nicht zum Diakon geweiht werden und seine Berufung leben.

Wie lebt es sich als Ehefrau an der Seite eines Diakons?

Andrea Schild: Es gibt viele Höhen und Tiefen und stets neue Herausforderungen, wie in einer Partnerschaft auch. Wir müssen uns immer wieder neu finden und „einpendeln“. Wie in jeder Beziehung kommt irgendwann einmal die eine oder andere Ernüchterung. Die gemeinsame Zeit wird rarer, Grenzen tun sich auf und allfällige Konflikte fallen auch auf die Familie zurück. Manchmal ist man mehr involviert, als einem lieb und recht ist.

Der gemeinsame Weg des Diakonats ist herausfordernd,

aber auch sehr bereichernd. Es ist schön, wenn man als Ehefrau und Familie an der Seite eines Diakons Kirche lebendig und spürbar werden lassen kann.

Was ist Ihrer Einschätzung nach die größte Herausforderung für Diakonfamilien?

Andrea Schild: Die Zeit. Die Gefahr der Überlastung ist sehr groß, weil die Aufgaben so vielfältig sind, die Begeisterung für Pfarre und Mitmenschen groß und das Engagement meist aufopfernd. Besonders junge neugeweihte Diakone müssen Beruf, Pfarre und Familie unter einen Hut bringen. Da das meistens zu Lasten der Familien geht, sehen wir es als unsere Aufgabe als Sprecherin und Sprecher der Diakone und ihrer Ehefrauen unserer

Diözese, einen Blick auf diese Problematik zu haben. Ich weiß, dass einige schon einen Schritt zurückgehen mussten, weil sich durch Überlastung psychische und physische Grenzen aufgetan und Ehe und Familie darunter gelitten haben. Aus eigener Erfahrung – auch ich und wir sind schon an unsere Grenzen gestoßen – kann ich sagen, dass manchmal ein „Nein“ und ein Sich-Zurücknehmen sehr wichtig sind, um die Freude an der Kirche und am Glauben nicht zu verlieren und damit Partnerschaft, Familie und das persönliche Wohlbefinden nicht zu kurz kommen.

Das Interview führte Daniela Pfennig. daniela@pfennig.at

Ruf nach Öffnung des Diakonats für Frauen

In einem Schreiben an die Österreichische Bischofskonferenz haben Ständige Diakone die Änderung der Zulassungsbedingungen zum Diakonats angeregt. Im „Wiener Neustädtischen Manifest“, das im Rahmen eines Diakonats anlässlich des 50-Jahresjubiläums des Diakonats in Österreich verfasst wurde, heißt es: „Wir Ständigen Diakone in Österreich sind davon überzeugt, dass die Öffnung des Ständigen Diakonats für Frauen eine nicht länger aufschiebbare Notwendigkeit ist.“ Wenn die Kirche nach dem Vor-

bild Jesu eine dienstbereite Gemeinschaft von Menschen sein und bleiben wolle, dürfe sie nicht „die Hälfte der Menschen nur wegen ihres Geschlechts von diesem lebenswichtigen Amt der Kirche ausschließen“, heißt es im Manifest.

Weiters sprechen sich die Diakone dafür aus, das Weihepriestertum auch für verheiratete Männer zu öffnen. Das Schreiben wurde den österreichischen Bischöfen im Oktober 2019 mit der Bitte um Weiterleitung an Papst Franziskus übergeben.

Walter Hölbling



Andrea Schild aus Innsbruck ist Sonderschulpädagogin, vierfache Mutter und Sprecherin der Ehefrauen der Diakone der Diözese Innsbruck.

Foto: Magdalena Schild